

stischen Profession, der er – besonders aber den Richtern – nachzuweisen suchte, daß unter der behaupteten Objektivität ihrer Verfahren mehr oder weniger unbewußte Parteinahme für die Interessen des Obrigkeitsstaates steckte. Als nach 1918 auch die Rechtsprechung auf das Prinzip der Volkssouveränität umgestellt werden sollte, bestand er den Führern der Berliner Rätebewegung gegenüber auf detaillierten institutionellen Regelungen und warnte davor, das Obrigkeitsdenken der bolschewistischen Führer in Rußland zu übernehmen. Als die Nazis ihre gesetzesverachtende Herrschaft antraten, pochte er ihnen gegenüber lebensgefährlich auf die Einhaltung von Regeln und zog sich den besorgten Widerstand seiner Kinder zu.

*Ludwig Bendix'* Hingabe an die Ideen von Gesetzestreue und Selbstkritik mochten wohl tiefe geschichtliche Erfahrungen des Judentums zugrundeliegen, so sehr er sich äußerlich von dieser Zugehörigkeit entfernt hatte. Die damit einhergehende Weltfremdheit in einer zunehmend nazistischen Umwelt möchte ich gleichwohl nicht ihm als Fehler anrechnen. Der Sohn bemüht sich hier, dem Vater gerecht zu werden, aber man spürt, wie der spätere Sozialwissenschaftler Vaters Engagement für Recht und richterliche Selbstkritik naiv findet. Ich meine demgegenüber – ohne den Sohn kritisieren zu wollen, was mir als Nachgeborenem und Sohn eines „arischen“ Sozialdemokraten auch nicht zustünde –, daß das Recht und der auf Recht und Verfassung verpflichtete Staat in der Tat die Garantien eines friedlichen und menschenwürdigen Zusammenlebens bilden müssen. Die Wissenschaft, auf deren Spielregeln und Wahrheitsverpflichtung der Sohn, *Reinhard Bendix*, sich mit lebensgeschichtlicher Logik und Einsichtigkeit beruft, neigt zur Selbstüberschätzung, denn sie vermag wenig, wenn im größeren gesellschaftlichen Lebenszusammenhang und im Staat das Recht seine Geltung verliert.

Das Buch ist in den Passagen, wo *Reinhard Bendix* seinen eigenen wissenschaftlichen Werdegang schildert, für den soziologischen Kollegen aufregend zu lesen. Die Wiedergabe erspare ich mir durch den stenographischen Hinweis, daß die Wahl der Soziologie als Beruf wohl am ehesten zu vertreten ist, wenn wie hier die großen geschichtlich-politischen Probleme zum Motiv einer lebenslangen Beschäftigung und Wahrheitssuche werden.

KLAUS J. BADE (Hrsg.), *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.* 2 Bde., 2. Aufl. Ostfildern: Scripta Mercaturae Verlag 1985, 822 S., br. DM 78, –

*Klaus F. Geiger*

Die beiden umfangreichen, von *Klaus J. Bade* herausgegebenen und durch einen einführenden Überblick hervorragend erschlossenen Bände vereinigen Referate und Diskussionsbeiträge einer Tagung der Akademie für Politische Bildung Tutzing aus dem Jahre 1982. War der Tagungstitel „Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland?“ noch mit einem Fragezeichen versehen, so besteht bei Herausgeber und Referenten Einigkeit darüber, daß die Bundesrepublik Deutschland durch die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer und deren andauernden Aufenthalt de facto zum Einwanderungsland geworden ist – und dies endlich de jure anerkannt werden sollte.

Erklärte und in den einzelnen Beiträgen verwirklichte Absicht ist es, durch Interdisziplinarität und durch die Ausweitung des Blickwinkels auf einen Zeitraum von etwa 150 Jahren (von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis – prognos-

stisch – zum Jahr 2000) folgende Ziele zu erreichen: die gegenwärtige wissenschaftliche und politische Debatte über Rolle und Status ausländischer Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik ihrer Kurzsichtigkeit zu berauben, durch Einblick in langfristige Prozesse Arbeitsmigration besser zu verstehen und durch Aufzeigen historischer Parallelen Fehler in der gegenwärtigen Problemsicht zu beseitigen. Freilich scheint auch hier die gegenwärtige Umwandlung der Bundesrepublik (wie auch anderer Länder) in eine multiethnische und multikulturelle Gesellschaft in der sprachlichen Erfassung eher als Problem („importierte Soziale Frage“, 9) denn als Chance auf. Damit hängt zusammen, daß der historische Blick zwar notwendig ist, um „Orientierungshilfen“ (3) für die Gegenwart zu erhalten, utopische Phantasie aber dazu hinzukommen muß; anderenfalls kann gerade der „Blick zurück“ ein möglicherweise überholtes Denken in Nationalstaaten festigen (exemplarisch: so provoziert das Faktum der Einwanderung ausschließlich die juristisch-politische Forderung nach Einbürgerung).

Diese Bemerkung ändert nichts an der generellen Einschätzung, daß in der vorliegenden Veröffentlichung Materialien aus verschiedenen Gebieten und Forschungsergebnisse aus verschiedenen Disziplinen in einer Weise zusammengefaßt sind, die für die künftige wissenschaftliche und politische Diskussion ein gutes Fundament darstellt. Die in „Sektionen“ zusammengefaßten Referate erschließen folgende Themen: die Entwicklung der Bevölkerungszahlen im Umbau Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat; die Auswanderung aus Deutschland, insbesondere die Massenauswanderung in die USA im 19. und frühen 20. Jahrhundert; die Geschichte der Arbeitsmigration nach Deutschland, einschließlich der wichtigen Kapitel der Situation der Zwangsarbeiter im Ersten Weltkrieg und der Fremdarbeiter im NS-Staat; die Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik und die Auswirkungen der Verleugnung einer Einwanderungssituation; abschließend und der Internationalisierung von Arbeit entsprechend im exemplarischen internationalen Vergleich die Situation der sog. Entsendeländer und die Politik verschiedener Aufnahmeländer.

Wer die Verengungen gegenwärtiger Debatten im Ohr hat, wird besonders aus der Lektüre der 3. Sektion viele Aha-Erlebnisse ziehen, wo die Autoren die Parallelen zwischen der Lage deutscher Auswanderer einerseits und der Behandlung von Ausländern in der Bundesrepublik andererseits explizit ziehen. Wenn z.B. in der „nativistischen“ US-amerikanischen Debatte deutsche Arbeitsmigranten als nationalistisch verböhrt, von einer fremden Religion abhängig und äußerst integrationsunwillig erscheinen – wer dünkte da nicht an heutige fremdenfeindliche Bemerkungen über türkische Arbeiter in der Bundesrepublik und an die herrschende Tendenz, soziale Probleme durch grobe Hinweise auf Kultur- und Religionsunterschiede zu „erklären“. Es ist nicht das unbedeutendste Verdienst dieser Sammelbände, die bundesdeutsche Debatte über ausländische Arbeiter mit Schicksalen deutscher Arbeitsmigranten zu konfrontieren und so indirekt nationalistische und kulturrassistische Deutungen zu entkräften. Damit kann dieses Buch tatsächlich Anstöße dafür liefern, daß Einwanderer in der Bundesrepublik nicht weiterhin „anwesend, aber nicht zugehörig“ sind (wie *Friedrich Heckmann* im Titel seines Beitrags formuliert).

Zum Thema *Sozialgeschichte* sind weiterhin eingegangen:

JÜRGE ALTWEGG, Die Republik des Geistes. Frankreichs Intellektuelle zwischen Revolution und Reaktion. München: Piper 1986, 397 S., gb. DM 39,80

PETER BROWN, Die letzten Heiden. Eine kleine Geschichte der Spätantike. Berlin: Wagenbach 1986, 156 S., kt. DM 29,80